

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 2

Artikel: Erbauliche Gedanken zum Thema Banken
Autor: Heisch, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-597385>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erbauliche Gedanken zum Thema Banken

Als vor kurzem die Nachricht durch die Presse ging, die Schweizerische Bankgesellschaft übernehme die renommierte Londoner Brookerfirma Phillips & Drews, weil die Londoner City weitaus bessere Bedingungen biete als die Schweiz, war die Betroffenheit hierzulande allgemein sehr gross. Zwar rechnet die Bankgesellschaft dessenunge-

Von Peter Heisch

achtet mit einem Rekordergebnis, doch die Zeichen stehen für das Bankgewerbe keineswegs günstig. Für die Geldinstitute bedeutet die zunehmende steuerliche Belastung des Wertschriftenmarktes nämlich eine schwere Hypothek, was sie denn auch veranlasst, aus der Anonymität des Bankgeheimnisses herauszutreten, um einer breiten Öffentlichkeit endlich klaren Wein über die schrecklichen Folgen klimatischer Veränderungen einzuschütten.

Über dem Finanzplatz Schweiz brauen sich nämlich düstere Wolken zusammen. In manchen Fällen verdecken sie sogar bereits die obersten Etagen der Bankhochhäuser und behindern die Sicht und den Weitblick der Manager in Spitzenpositionen. Das kann und darf jedoch, in unser eigenem Interesse, nicht länger so weitergehen. Lästereien über Banken sind daher völlig unangebracht

und verbieten sich für jeden verantwortungsbewussten Bürger eigentlich von selbst.

Man versuche sich einmal vorzustellen, was wir wären, wenn es in der Schweiz keine Banken mehr gäbe: ein weisser Flecken auf der Landkarte, ein von jodelnden Pygmäenstämmen bevölkertes Reservat auf der Stufe eines Entwicklungslandes. Die Skyline vieler Metropolen des Geldes, Munizipalgemeinden und für ihre Grosszügigkeit bekannter Kommunalwesen wäre ihrer schönsten Zierde, der Wolkenkratzer, beraubt, und Zürich, diese Blüte und Kapitale des Geldstromlandes, von vielen Bewunderern auch schon das Bank-Kog an der Limmat genannt, würde zur absoluten Bedeutungslosigkeit herabsinken.

Dürfen wir unser Glück leichtsinnig verscherzen und mit Füssen treten? Wer würde unser überschüssiges Geld behüten und vor dem Verschimmeln schützen, wenn es die Banken nicht gäbe? Wo könnte es sich sonst in aller Ruhe bevölkerungspolitisch betätigen und wachsend vermehren? Andernfalls wären wir doch gezwungen, es heimlich unter der Matratze zu verstecken, was der Unzucht enormen Vorschub leisten würde.

Gerade ein Land wie die Schweiz, das keine eigenen Rohstoffe besitzt, muss sich notgedrungen darauf spezialisieren, für andere Länder die dort gewonnenen Edelmetalle in sichere Verwahrung zu nehmen. Oft fehlt ihnen ja auch die entsprechende Kenntnis, sinnvoll und haushälterisch damit umzugehen. Wir übernehmen solange die undankbare Aufgabe eines Vormunds.

Doch wenn sie etwas brauchen für den Kauf von Waffen, sind wir niemals kleinlich mit der Finanzierung. Man muss sich doch fragen: Was lockt überhaupt fremdes Geld in die Schweizer Banken? Als gute Gründe bieten sich an: Geringe Inflation, keine sozialen Unruhen und vor allem ein niederes Kriegsrisiko dank unserer starken Armee.

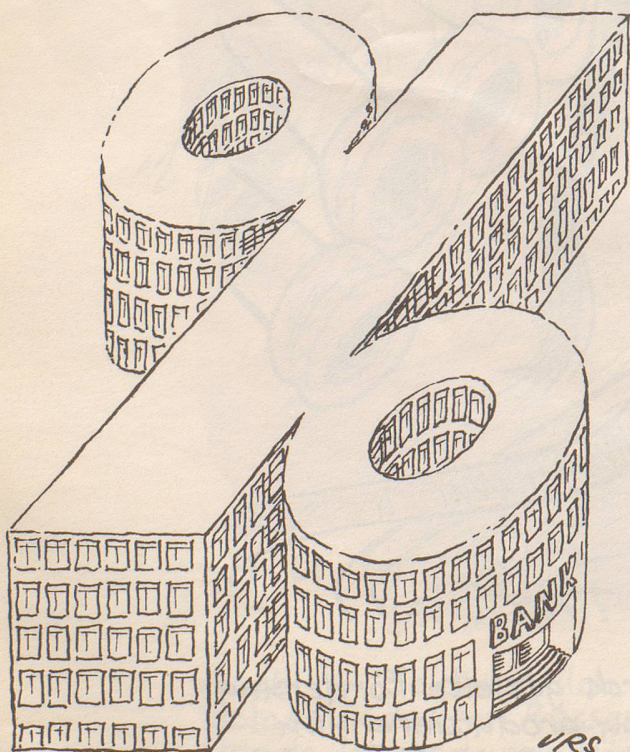
Ohne den Finanzplatz Schweiz käme unser Land nie in den Genuss, Schauplatz von Kriminal- und Agentenfilmen zu werden. Die landschaftliche Schönheit allein als Hintergrund wäre für manchen Regisseur nur halbwegs so interessant, wie ihm das markante Säulenportal einer soliden Schweizer Bank erscheinen muss. Ausserdem bieten die Banken einer Menge von arbeitsscheuen Individuen, wie Devisenschiebern, Spekulanten,

Hasardeuren usw., die sonst den Sozialwerken unnötig zur Last fallen oder den Industriearbeitern die immer knapper werdenden Arbeitsplätze streitig machen würden, ein einigermaßen gesichertes Einkommen.

Wer es lästig findet, im Ausland ständig für einen Bankangestellten gehalten zu werden, hat höchstens ein gestörtes Verhältnis zum Geld. Zeugt es nicht von grossem Respekt und entgegengebrachtem Vertrauen, wenn man uns als Schweizer ausserhalb der Landesgrenzen sofort als Bankbeamte erkennt? Das schmeichelt doch unserer Selbstachtung und hebt ausserdem das Sozialprestige.

Anstatt Platz zu nehmen auf der Bank der Spötter, wo man selbstgerecht über die Rolle der Banken zu Gericht sitzt, sollten wir dieser Institution vielmehr Sorge tragen, denn ihr verdanken wir unseren kostbarsten Besitz. Wenn früher das Sprichwort galt: Unterm Krummstab ist gut leben, so lässt sich heute, im Zeichen der Säkularisation, getrost behaupten: Im Schatten eines Tresors ist man allemal gut aufgehoben.

Dass sich Banken auf Franken reimt, ist gewissermassen unser Schicksal. Aber noch lange kein Unglück. Wir werden es mit Fassung zu tragen wissen.



... für Kredite an Entwicklungsländer

Bankier zum Bewerber seiner Tochter: «Ich werde meine Tochter einem jungen Mann mit ungesicherter Zukunft nicht geben!»
«Wenn Sie mir Ihre Tochter geben, ist meine Zukunft gesichert!»

Ein Bankier soll operiert werden. Er liegt auf dem Operationstisch mit der Narkosemaske vor dem Gesicht. Der Narkosearzt sagt ihm: «Nun, zählen Sie schön ruhig.» Der Bankier zählt: «... achtundneunzig, neunundneunzig, einen Franken.»

Dies und das

Dies gelesen (in der Studie «Global 2000»): «Wenn sich die gegenwärtigen Entwicklungstrends fortsetzen, wird die Welt im Jahre 2000 noch überbevölkert, verschmutzt, ökologisch noch weniger stabil und für Störungen anfälliger sein als die Welt, in der wir heute leben. Ein starker Bevölkerungsdruck, ein starker Druck auf Ressourcen und Umwelt lassen sich deutlich voraussehen. Trotz eines grösseren materiellen Outputs werden die Menschen auf der Welt in vieler Hinsicht ärmer sein, als sie es heute sind.»

Und *das* gedacht: Das volle Boot wird zum überfüllten Armenhaus. *Kobold*